

Zwei Gedichte

Autor(en): **Züricher, U.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 43

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

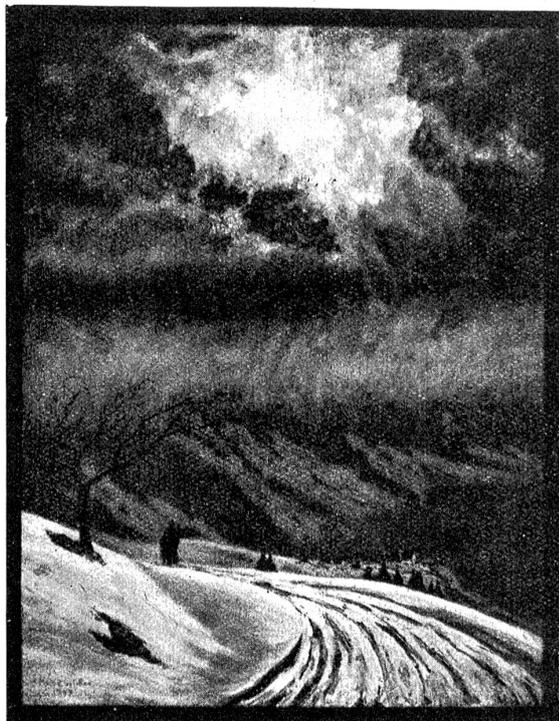
Das Gefallen ist wichtiger als das Verstehen, denn der Kunstgenuß beruht auf ihm.

Im Anfang war die Kunst, — die Meinungen darüber sind später entstanden.

Zu U. W. Zürichers Bildern.

Dichter und Maler haben das Ziel gemeinsam: der Schönheit zu dienen, von ihr Kunde zu geben durch ihr Werk und damit die Mitmenschen zu erfreuen, zu begeistern, zu erschüttern. Beide sind Erzieher der Menschheit, Erzieher zum Kunsterlebnis, zur Erkenntnis des Schönen. Aber so gewiß nur das Wort des Erziehers die Kraft hat, anzuspornen und mitzureißen, das aus dem Herzen gesprochen ist und aus einer ernstern, edlen Gesinnung stammt, so gewiß wirkt das Werk des Dichters oder des Malers nur dann, wenn es aus einer tiefen künstlerischen Empfindung heraus geboren ist. Und die Wirkung des Erzieherwortes und des Kunstwerkes reicht gerade so tief und so weit, als die Kraft der Empfindung reicht, die der Erzieher und der Künstler ihrem Wort und ihrem Werke mitgegeben haben. Ausgangspunkt jeder künstlerischen Arbeit muß das Kunsterlebnis sein. Wo der Dichter oder Maler an die Arbeit herantritt ohne innere Nötigung, ohne den beglückenden „Kuß der Muse“ empfangen zu haben, da entsteht das Handwerkstück, nicht das Kunstwerk.

Das Erlebnis des Künstlers, die Gefühlstiefe bestimmt den Wert seines Werkes. Natürlich ist nicht der Wille des Künstlers ausschlaggebend für den Wert seines Werkes, sondern sein Können. Aber dieses Können kann sich in tausend Formen kleiden. Von tausend Seiten her kann der Künstler an seine Aufgabe herantreten. Müßiges Beginnen, aus diesen verschiedenen Ausgangspunkten und Richtungen Qualitäten ableiten zu wollen. Ein Johann Peter Hebel ist kein Conrad Ferdinand Meyer. Dem einen mochte das liebliche „Liedlein vom Kirschbaum“, dem andern das kunstvolle Erinnerungsbild vom „römischen Brunnen“ gelingen. Beide haben sie Millionen Leser ergötzt und bereichert.



U. W. Züricher. — Lichtrost.

U. W. Züricher geht in seinen Bildern ganz offenkundig vom Erlebnis aus. Und zwar führt er uns schlicht



U. W. Züricher. — Auf freier Höhe.

und ehrlich hin zum Gegenstand, der ihm dieses Erlebnis vermittelt hat, zur Natur. Er ist ein Wanderer mit schönheitsdurftigen Augen und gläubigem Gemüt. Er glaubt an die Schönheitswunder der Natur und glaubt, daß wenn er sie darstellt, wie er sie geschaut: mit entzückten Augen und vor Freude pochendem Herzen, die Menschen zu finden, die ihm nachfühlen können. Schönheiten in der Welt aufzufinden und aufzudecken, die Freunde hinzuführen: schaut Euch um, wie reich die Welt an Farbenwundern, an überraschenden Ausblicken, an poetisch heimeligen Winkeln! — das macht er sich zur Künstleraufgabe. — Der eine singt, der andere spintifiziert. Soll der Sänger dem Philosophen oder umgekehrt am Wege stehen? Beide werden ihre Zuhörer finden, beiden gehört das Plätzchen an der Sonne. Der Maler Züricher singt und philosophiert, beides zu seiner Zeit. Er erzählt in leuchtenden Farben von der untergehenden Sonne über der Talestiefe, aber sein Pinsel lenkt irgendwie den Blick des Betrachters über die Berggipfel hinüber ins Unendliche und Ewige. Oder er beschreibt mit aufmerksamem Stift die Züge und das Tun eines Menschen, scheinbar nur auf sein Sichtbares den Blick gerichtet; aber mit scharfem Auge forscht er, wie einst Albrecht Dürer es tat, nach dem Wesen und nach der Seele.

Zürichers Bilder berühren sympathisch durch die Einfachheit und Klarheit des Zieles und des Mittels. Sie wollen zum unvoreingenommenen schlichten Kunstverständnis sprechen: So kannst du die Welt auch sehen, übe dein Auge! Laß dich nicht beirren durch das Urteil anderer, wenn du das Schöne schön findest.

Zürichers Bilder tragen noch alle in sich das Bewußtsein — wenn man sich so ausdrücken darf — daß sie dazu berufen sind, einen Raum zu schmücken. Wie viele Maler haben diese Zweckbestimmung ihres Werkes aus dem Auge verloren! Züricher denkt an den Wohnraum in erster Linie, und zwar an den schweizerisch schlichten, mit seiner besonderen Gefühlswelt, die noch nicht von Großstadt-Unruhe und halbweltlicher Scheinkultur gestört ist. In diesem Sinne ist auch er Heimatshütler. An ihn dürfen wir darum alle unsere Leser verweisen, die ein heimeliges und freundliches Bild in ihrer Stube haben möchten. Wir empfehlen ihnen angelegentlich die gegenwärtige Schauensterausstellung bei U. Franke U.-G. zur Beachtung. H. B.

Zwei Gedichte von U. W. Züricher.*)

Sauspruch.

Uns seien sie alle von Herzen willkommen,
Die Linken, die Rechten, die Freien, die Frommen,
Sie sollen nur munter vom Leben erzählen

*) Aus „Wegspuren“.

Und keine erhabenen Posen wählen;
Was auch an Gedanken die Köpfe durchraspelt,
Wenn nur die Seelen nicht gar zu vertapfelt;



Blick auf Bürglen.

Weit besser als sich hinter Würde verschanzten
Ist frisches Kämpfen mit geistigen Lanzen;
Nicht überall nützen Pflaster und Salben,
Doch Liebe und Mut hilft allenthalben,
Und manches Geschwür läßt am besten sich heilen
Mit weithin treffenden sicheren Pfeilen.
Drum herzlich willkommen, du Freundesgemeinde!
Willkommen auch ihr, ihr ehrlichen Feinde,
Und alle, die sich ums Leben mühen
Und alle, denen die Herzen glühen,
Und alle, denen die Köpfe schwirren
Auch die, die sich quälen in Sorgen und Irren;
Bringt nur die Kinder auch mit herbei;
Willkommen auch Kinder und Kindsgeschrei!
So möchten tagtäglich von neuem wir weben
In alle Wirrnis ein sonniges Leben,
Doch stets auch gedenken in Sonne und Wind,
Daß unten im Nebel auch Menschen sind.

Das Wort.

Und keine Taten, Worte nur!
So klingt ein altes Klagen.
Die Klage sucht auf falscher Spur:
Das Wort muß weiter tragen.

Das hohle Wort, das Plapperwort
Gleicht freilich Schaum am Meere;
Doch Zorneswort und Liebeswort
Entzündet Feuerheere.

Das Wort, das sich vom Herzen ringt,
Ist Glut und Lebensflamme,
Die Wege weisend, vorwärts dringt
Vor an dem Menschenstamme.

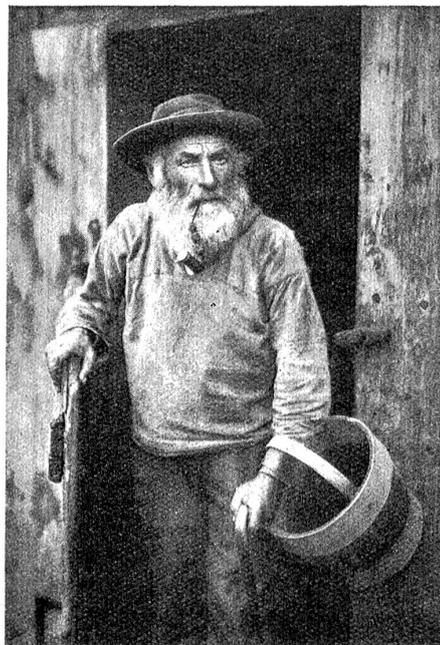
Das Wort hat einen eignen Klang,
Wenn es vom Geist getragen;
Gleich Flügelpferden sprüht's am Strang,
Vor einem Götterwagen.

Und göttlich wirkt der Worte Schar,
Bringt Licht und lindert Schmerzen.
Das Wort, das gut und rein und klar,
Ist Tat der vollen Herzen.

Natur- und Heimatschutz im Urnerland.

Auch eine enge, rings von himmelhohen Bergen umschlossene Talschaft, durch die der internationale Fremdenstrom nur hindurchbraust, ohne sich zu verweilen und große und glänzende Hotelzentren zu füllen, sind der Natur- und Heimatschutzbewegung Aufgaben und Ziele gestellt. Vom Bannwald ob Altdorf weiß schon die Telligeschichte zu erzählen. Durch Bann vor dem Abholzen geschützt war dieser Wald zwar nicht aus ästhetischen Gründen, sondern „weil die Lawinen längst den Flecken Altdorf unter ihrer Last verschüttet“, also aus praktischen Gründen. Aber auch die Jagd war schon vor 100 Jahren im Urserental in Bann gelegt, weil die Bürger von Urseren Freude hatten an ihrer sich rasch vermehrenden Kolonie von Murmeltieren, die „scharnweise an sonnigen Tagen des Sommers spielend herumspringen, und durch ihr pfeifendes Geschrei Erinnerungen an die Wildnisse des Grimsels, der Furka und des Gotthards rege machen“. Ja schon 100 Jahre früher, 1709, beschloß die Landsgemeinde zu Böhlingen: „Das Murmeltiergraben ist zu jeder Zeit verboten, und zwar bey Gl. 20 Buß von jedem Stück“. (Landbuch von 1823.) Leider geriet dieser Beschluß und die vielen späteren Erneuerungen beim Volk und der Behörde in Vergessenheit, so daß man heute in den Urner Bergen wohl aufgerissene Murmeltierwohnungen, aber selten mehr einen dieser unschuldigen und drolligen Nager mehr findet.

Ähnlich erging es mit den älteren Schongesetzen für Gemsen und anderes Großwild. Selbst das Raubwild war



Ein wahrer Schäbentaler.

in den Schongebieten im Schächental an der Glarnergrenze durch Gesetze geschützt. Aber zur selben Zeit, im 17. Jahrhundert, beschloß die Landsgemeinde: „Wenn wegen einem